

1 Die Vorgeschichte

- Der theologische Diskurs hat sich nach seiner Befreiung aus dem neuscholastischen Getto massiv ausdifferenziert. Dies geschah im Wesentlichen durch die theologieinterne Rezeption ursprünglich nicht-theologischer Wissenschaftsmethodiken und wurde zum zentralen Innovationsfaktor der Theologie während der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts.
- Bei aller Problematik dieser Entwicklung (u.a. für die Einheit der Theologie und die Rezeption der Theologie durch das Volk Gottes): Hinter diesen modernetypischen Status des theologischen Diskurses gibt es aus wissenschaftstheoretischen, wissenschaftssoziologischen, aber auch aus genuin theologischen Gründen kein Zurück.
- Die Pastoraltheologie gehört zu jenen theologischen Teildiskursen, die diesen Prozess mit der Integration der sog. Humanwissenschaften nicht nur vollzogen, sondern auch konzeptionell reflektiert und analysiert haben.

2 Die Lage

- Die Phase einer ganz selbstverständlichen und auch ein wenig unschuldigen Rezeption humanwissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse in der Theologie nähert sich aus theologieinternen wie theologieexternen Gründen ihrem Ende. Von außen wird an die (Pastoral-)Theologie verstärkt seitens Kirche wie Gesellschaft die Frage nach dem Erkenntnisgewinn gestellt, welchen dieses Fach und auch unsere Disziplin gegenüber anderen Fächern erbringt. Niemand finanziert auf Dauer eine Verdoppelung von anderswo mindestens ebenso kompetent Geleistetem. Intern aber mehren sich die Zeichen dafür, dass de facto ganz unterschiedliche Modelle der Integration humanwissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse verfolgt werden.
- Der deutschsprachige pastoraltheologische Diskurs gruppiert sich, wenn wir recht sehen, in drei große Richtungen: eine eher pastoralpraktisch (um nicht zu sagen: pastoraltechnologisch) orientierte, der es vor allem um das Optimieren bestehender Pastoralprozesse geht, eine unter der Rubrik „Empirische Theologie“ firmierende, mit (vorwiegend quantitativen) sozialwissenschaftlichen Methodiken arbeitende Richtung, sowie eine an den Imperativen des II. Vatikanischen Konzils orientierte,

inhaltlich eher prophetisch-kritische, methodisch stark an der Praxisrelevanz der Grundlagenbegriffe unseres Glaubens interessierte Richtung.

- Diese drei Gruppierungen unterscheiden sich zentral in der Art und Weise der Integration humanwissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden in die pastoral-theologische Arbeit: Während die einen dazu neigen, Erkenntnisse aus Managementtheorien, Organisationsentwicklung u.ä. analytisch und funktional zu integrieren, arbeitet die „Empirische Theologie“ mit anerkannten quantitativen Untersuchungsmethoden der Sozialwissenschaften, um zu gesicherten Erkenntnissen über die kirchlichen Handlungsrealitäten und ihre gesellschaftlichen Kontexte zu gelangen. Die dritte Richtung referiert vor allem auf bereits vorliegende grundsätzliche Erkenntnisse humanwissenschaftlicher Fächer, präferiert zur Praxisforschung eher qualitative Methoden und betont die Relevanz des systematisch-theologischen Diskurses für unser Fach.

3 Die Gefahr

- Wir sehen in dieser Situation die Gefahr eines *institutionalistischen Positivismus* in der Praktischen Theologie, der hinter der äußeren Wertschätzung der Begriffe unseres Glaubens primär Institutionsinteressen betreibt und dem es vor allem und zuerst um die Fortführung der gegebenen Institutionalität der Kirche und deren Wirkungsoptimierung geht.
- Wir sehen die Gefahr eines *methodischen Positivismus* in der Praktischen Theologie, der kirchliche und religiöse Praxis untersucht, ohne selbst aus der Handlungs- und Erkenntniskraft der Begriffe unseres Glaubens heraus begründete Optionen zu treffen und in Forschungsansatz und empfohlener Handlungsorientierung der Erinnerung an die Begriffe unseres Glaubens keine erschließende, befreiende und kritische Kraft zutraut.
- Wir sehen – noch an der Wand, aber dann erwart- und in seinen ersten Ausläufern auch schon erkennbar – die Gegenschlags-Gefahr eines *dogmatistischen Positivismus*, der autoritär und repressiv die praktische Geltung zentraler theologischer Begriffe mit kirchenrechtlichen Mitteln „durchsetzt“ – und ihre kreative und kritische Wirkung damit verspielt.

Das Beispiel der Amtsfrage: Professionalität versus Amtsscharisma

Die erste Richtung wird hinter einer weitgehend unverändert vorgetragenen klassischen amtstheologischen Position vor allem die optimale Aufrechterhaltung der bisherigen Pastoralstrukturen betreiben und dabei amtstheologische und professionalitätstheoretische Überlegungen und Handlungsstrategien unverbunden und letztlich theoretisch ungeklärt nebeneinander stellen. Zu welchem diskursiven Mittel man jeweils greift, hängt dann vom Kontext und von aktuellen Legitimationsbedürfnissen ab.

Die zweite Richtung wird strikt die Professionalisierungsoption treffen, da sich, wie empirisch feststellbar, die Autorität der Hauptamtlichen in der Pastoral hauptsächlich im Medium ihrer Professionalität ereigne. Die Professionalisierung gilt dabei als Ausweg aus der Autori-

tätskrise des Amtsscharismas, als Vermittlung von traditionell gesetzten und charismatisch-funktionalen Autoritätsansprüchen.

Zu fragen aber ist: Wie verhalten sich Weiheamt(-gnade) zu Professionalität (und Kompetenz) in Professionalität und Weiheamt? Zu erörtern wäre, wie die Weihe(gnade) im konkreten Vollzug priesterlichen Handelns (und Lebens) Autorität und Bedeutung gewinnt. Dass dies der Fall ist, das ist die Voraus-Setzung der katholischen Ekklesiologie: Wie dies der Fall ist, ist aber nicht sekundär zur Geltung dieser (begrifflichen) Voraus-Setzung, sondern tatsächlich ihre Bedeutungsebene.

Ohne sie bleibt es bei einer sinnvollen Aussage (man kann angeben, welche Bedeutung sie haben *kann*) mit allerdings bloß behaupteter Bedeutung: Sie bleibt also bedeutungsleer – und damit unter Ideologieverdacht. Umgekehrt gilt für das Professionalitätspostulat, dass es eine reale Bedeutung hat (man weiß, welche Handlungskonsequenzen es erfordert), dessen Sinn als *theologische* Kategorie aber ist mit seiner professionalitätstheoretischen Bedeutung noch nicht gegeben.

4 Worauf zu achten wäre

- Praxis besitzt nicht nur einen Faktizitätspol, sondern auch einen (begrifflichen) Perspektivitätspol: In ihr ereignet sich Realität zukunfts offen, in spezifischen Sinn- und Bedeutungszusammenhängen. Diese aber sind in Begriffen repräsentiert. Man darf diese Polarität nicht auseinanderreißen und gegeneinanderstellen, sondern muss sie analytisch trennen, um sie kontrolliert in Beziehung zu setzen – und zwar nicht hierarchisch, sondern kontrastiv und kreativ füreinander.
- Trennt man sie, ohne sie aufeinander zu beziehen, gerät man in einen Positivismus, der aktuelle Faktizität in der Weise, in der sie gerade festgestellt wird, leicht normativ werden lässt, während dann der theologische (etwa: ekklesiologische) Diskurs nur noch sekundär (und tendenziell repressiv) mit der Faktizität vermittelt werden kann.
- Natürlich gilt: Auch die Begriffe der Tradition stehen in der Bewährungsprobe der Praxis. Ihre Verpflichtungskraft liegt nicht im Jenseits ihrer Bewährung im Handlungsvollzug, sondern im Glauben an ihre Bewährungskraft in dieser Praxis. Sie eröffnen einen Handlungshorizont, den die reine Empirie nicht hätte. Anders herum gilt aber auch: Wo er diese Transzendenz (als Überschreitung der Empirie auf ihre eigene Handlungs-Zukunft im Horizont der Offenbarung hin) nicht wirklich eröffnet, bleibt der Begriff leer: Er ist ein Versprechen, das nicht eingelöst wird.
- Die Praxis selbst ist der Ort, an dem diese obigen Polaritäten auftreten und an dem sie sich in ihrem kreativen Verhältnis bewähren müssen. Genauso wenig wie der Begriff (auch der theologische) einfach nur in seinen Handlungskonsequenzen aufgeht, vielmehr eine darüber hinausgehende Perspektivität und Offenheit besitzt und insofern tatsächlich jede Empirie kritisch und kreativ übersteigt, genauso wenig besitzt er eine Bedeutung diesseits seiner Handlungsrelevanz (er besitzt hier bestenfalls einen Sinn als verstehbare Merkmalskombination). Die Bedeutung des Begriffs erschließt sich vollständig nicht hermeneutisch in seinem Sinn, sondern

erst in seiner Handlungsrelevanz, welche, wegen der Zeitdimension, nie abgeschlossen, sondern überraschungs- und zukunfts offen ist.

Der Ort der Praktischen Theologie liegt in der Spannung von Erinnerung und Kreativität. Jegliche Form des Positivismus verspielt beides: die Kraft der Erinnerung wie die Hoffnung der Kreativität.

Ottmar Fuchs, Norbert Greinacher, Leo Karrer,
Norbert Mette, Hermann Steinkamp

Für eine politisch-prophetische Praxis der Christen und der Kirche – Praktische Theologie als Kritik und Inspiration gesellschaftlicher Praxis der Kirche

1

Als „**Zeichen der Zeit**“, die uns bedrängen und bewegen, nehmen wir wahr:

- eine steigende Zahl von (z.T. geplanten) Völkermorden;
- die wachsende Gefahr gentechnischer Manipulation, wie sie sich z.B. in der Praxis pränataler Selektion anbahnt;
- eine von ökonomischen Imperativen gesteuerte Globalisierung mit ihren unübersehbaren Nebeneffekten der Vertiefung des Grabens zwischen Reichen und Armen sowie der Exklusion von Teilkontinenten und ganzen Völkern aus den internationalen Wirtschaftsprozessen;
- eine marktgesteuerte massenmediale Überflutung der Bevölkerung mit Informationen, Weltbildern und Illusionen, die in ihren Auswirkungen auf die Bewusstseinsformen der breiten Massen als „Opium des Volkes“ einzuschätzen sind und dadurch einer Aufklärung über die genannten weltweiten Unheils-Zusammenhänge im Wege stehen.

Gleichzeitig nimmt – nicht zuletzt genährt durch zunehmende Fälle von Korruption der politischen Eliten – die Politikverdrossenheit der Menschen, insbesondere der jungen Generation, beängstigende Ausmaße an.

Auch wenn uns diese vielen „Todeszeichen“ derzeit ein Übermaß anzunehmen scheinen, übersehen wir dennoch nicht die „Lebenszeichen“, z.B. einer „Globalisierung von unten“, einer sich sammelnden weltweiten Protestbewegung gegen die Exzesse des neoliberalen Weltmarktes, die Bemühungen – nicht zuletzt von Vertretern der großen